

AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

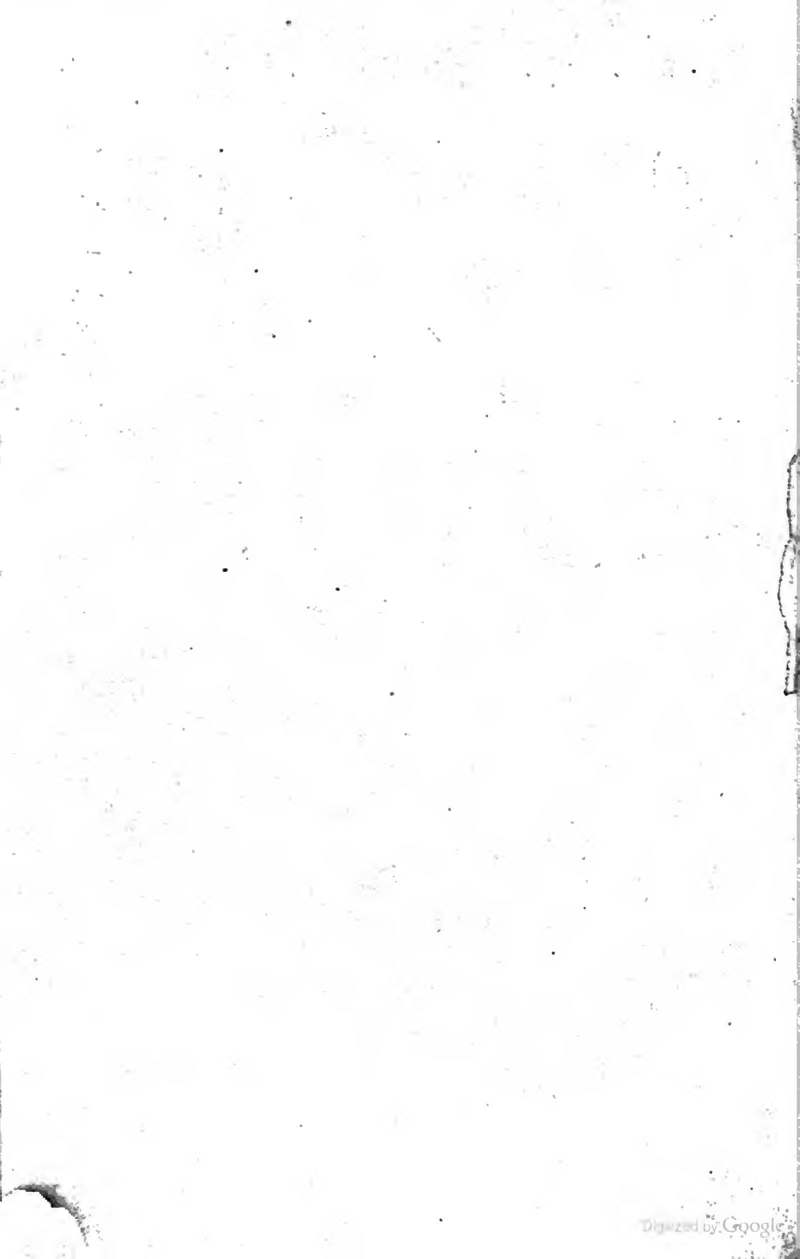
FRANZ JUNG

Saul

VERLAG DIE AKTION, BERLIN-WILMERSDORF







AKTIONS-BÜCHER DER AETERNISTEN

F R A N Z J U N G

S a u l

Berlin-Wilmersdorf 1916
Verlag der Wochenschrift DIE AKTION (Franz Pfemfert)

Dieses Buch wurde gedruckt im Oktober 1916 von der Buch- und Kunstdruckerei F. E. Haag, Melle in Hannover

Von Franz Jung sind früher diese Werke erschienen: im gleichen Verlage: der Roman „Sophie" und der Roman „Opferung"; im Verlage Theodor Gerstenberg: „Das Trottelbuch"; bei Weißbach der Roman „Kameraden . . . !"

VORBEMERKUNG ZU SAUL

Das gleitende Leben festzuhalten, Gestelltes durch sich selbst — im Erleben des Ichs — zu verbinden, ein neues Leben wirken zu lassen, ist jedweden Versuches wert. Das Wort verliert, daß es gesprochen ist, und das Geschriebene bedarf nicht länger der Feder — alles hinkt nach. Kriechen Sie vor!

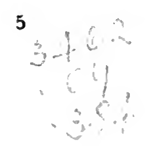
Die Empörung, daß jedem einzelnen das Leben langweiliges Schicksal wird, soll auch ohne Angst durchgehalten werden. Saul, der Bibel entnommen, hat Angst. Seine Empörung, die auch unsere Empörung ist, siecht an Gott und gebiert, darum selbstzerstörend, Wucht, von der wir leben. Bis auch wir zerbrechen, und vielleicht wiederum —

Saul war nicht einer — ein Volk. Die Empörung, entartend, differenziert sich: Bürgerhorden, Schrammeln, Christian Science. Bleibt aber eigensinnig — Volk.

Wenn es darauf ankommen sollte, das Wir zu zertrümmern, um wenigstens die Spannung des Ich zum Wir glückverheißend zu ahnen, damit in einer besseren Zukunft das Ich Gelegenheit hat, Wir werden zu können, so werden (wir) einzelne an der Tragik dieser Verheißung kaputt gehen. Und das kann man ruhig tun.

Falkenberg, im September 1916.

Franz Jung



Von links nach rechts steigt terrassenförmig ein Rosengarten mit zahlreichen Hecken. Mündet in eine Freitreppe, die zur untersten Terrasse zu Sauls Königsburg führt. Die Terrasse ist von einer niederen Zinne umgeben. Ein breiter Säulengang führt nach rechts in das Innere der Burg. Die Grundmauern schließen das erste Gesichtsfeld. Bilden weiter oben eine zweite Terrasse, von der nur die Zinne sichtbar ist, die parallel zur unteren nach rechts sich verliert. Weiter hinten fällt der Blick auf einige Zedern in sandiger Ebene. Die Ebene ist von einer breiten Straße durchschnitten, die nach rechts abbiegt. Wiederum dahinter steigt ein Hügel an. Oben das kahle Geviert eines Hauses. Auf den Hügel führt von rechts die gleiche Straße, die nun wieder sichtbar ist.

I

Nebel steigen. Morgendämmerung blinkt grau und scheu. Sauls Burg wächst als schwarzer Koloß empor. Die Zinnen prägen sich scharf gegen das Grau des Himmels. Eine weibliche Stimme lockt: Jonathan — Sohn des Saul. — Leises Lachen. Eilige Schritte im Garten. Eine männliche Stimme antwortet stockend, wie aus dem Schlaf erwachend: Ahinoam. Tau meiner Wünsche. Laß dich mich einmal noch schauen — stockend. Die Stimme ruft erregt: Mutter — ruhiger, murmelnd: ah, trügerisch ist dein Bild, Deine Klammern sind spitzer und härter (hinter der Hecke ist ein schlürfendes Geräusch) — He, Jonathan, wach auf — die Stimme lacht fröhlich. Die weibliche Stimme lacht leise zurück. Jonathan lugt hinter einer Hecke hervor. Eine Frucht, aus einem tiefer liegenden Gebüsch geworfen, fällt ihm zu Füßen. Jonathan fragt leise: „Bist du's, dessen Kuß mir den Schmelz der Tochter Gileads missen läßt?" flüstert voll Unruhe: „Komm zu mir, meine Mutter sprach diese Nacht und stieg hernieder von den Hütten der Seligen — David — (er sieht sich scheu um) — einen Thron will ich dir bereiten über alle Länder und Meere und, sprach sie zu mir, dein Blut wird dem Geliebten leuchtender sein denn Purpur — David — und darüber hinweg soll er schreiten und sich erheben, höher als jeder vor ihm, und weinend sagte sie noch, der, der dir näher als dein Fleisch und Blut. David, laß uns das Bündnis neu bestätigen, ehe dieser Tag" . . . aus dem Innern der Burg dringt ein lauter Schrei. Jonathan lockt unbeirrt weiter: „man wird dich rufen. Komm rasch — (wendet sich nach links) dort in jene Hecke — Geliebter" —

(Alle Vorgänge geschehen ruckweise. Für Sekunden entsteht zwischen Vorgängen und Worten ein vollkommenes Abgebrochensein.) Aus der Burg kommen lang hingezogene Klagelaute, die kurz abbrechen und wieder von neuem beginnen. Währenddem ist Jonathan, der bisher die

Brust nach vorn gebeugt hielt, hoch aufgerichtet: „Du scherzest mit mir, indessen die Träume sich zu Trauer wenden.“ Er geht langsam tiefer in den Garten hinunter. Auf die Terrasse kommen Diener gelaufen. Richten einen großen Holzstoß auf. Aus dem Säulengang kommt der Schein von Fackeln, der grell gegen das Tageslicht stößt. Jonathan an der Hecke, von links angelangt, bleibt starr stehen. Michal springt hervor. Wirft sich ihm zu Füßen. Michal weint. Jonathan spricht voll zärtlicher Aufwallung: „Michal, auch dich scheuchten wühlende Träume aus der Kammer — und zu mir?“ Er kniet nieder und will sich ihr zur Seite hinstrecken. Michal stößt ihn hastig fort. Aus der Burg kommen wieder Klagelaute. Gedämpftes Saitenspiel. Michals Stimme ist rauh: „nicht so, Jonathan, nicht so...“ Jonathan bleibt bei ihr knien. „Schwester — oder vielleicht die Sehnsucht nach einem, der mir scherzend wie ein Knabe entlaufen ist?“ Michal stöhnt in unterdrücktem Schmerz. Jonathan richtet den Kopf der Widerstrebenden auf: „Nun — neige dein Antlitz zu mir, daß ich die Wangen streichelnd, den bösen Traum verscheuche —“ er streichelt sie. Die Klagelaute aus der Burg formen sich zu einer wimmernden Stimme: Einmal noch gib mir Verzeihung. Ich will dir dienen immerdar. Herr — laß mich deinem Volk — Samuel — Samuel . . . . . . Dazwischen lauter hervorbrechend, flatternde Klänge des Saitenspiels. Michal hat sich an Jonathan geschmiegt, schaut dann mit plötzlichem Ruck starr gradaus. Jonathan klagt: „Dein Blut ist schwer und reißt mich in die Tiefen neuer Trauer.“ Michal verbirgt das Gesicht in den Händen. Die Stimme in der Burg lacht hart und heiser: Siehst du den Kopf des Ammoniters zu deinen Füßen? — schrilles Lachen — und ich bin nicht ausgezogen nach deinem Geheiß: den siebten Tag — lachend. Unterdessen flüstert Michal: „Versprich es mir, Jonathan, versprich mir den David.“ Jonathan lacht glücklich: „Den David, Michal, den David? Heute

noch, Michal, dann wird Saul seinen Frieden schließen.“ In der Burg herrscht große Unruhe. Ein heller Aufschrei dringt durch. Wieder die langgezogenen Klagetöne. Dumpfer. Verhallend. Michal wiederholt leise: „Saul seinen Frieden —“ kichert — „ich war deiner Liebe zu ihm oft gram —“ ruhiger und sich besinnend: „wirst du auch nicht länger vergessen, wieder mit Michal zu spielen, auch im Streite draußen ihrer nicht vergessen, mein Jonathan?“ Ihre Fassung bricht. Sie beginnt zu weinen. Rafft sich auf. Springt in die Höhe und reißt Jonathan mit sich: „Sprich mit ihm. Sei hart auf deinen Willen. Er glaubt an mich.“ Sie verstummt erschreckt, als wenn sie noch mehr hätte sagen wollen. Jonathan ruft: „Oh, daß ich knien darf zu dir wie unserer Mutter!“ Atmet schwer. Spricht schnell, wie um etwas zu verdecken: „Es befreit sich —“ wendet sich um, ist fröhlich: „sieh, Michal —“ faßt sie bei der Hand, leiser: „und doch ist er gut —“ dann aufjauchzend: „und unser herrliches Volk!“ Der Glutball der Sonne steigt herauf, zieht bis zur Mitte über das Haus auf dem Hügel, bleibt darüber stehen. Die Pfeiler des Hauses blinken scharf golden. Wie Flammen. Die Straße hinauf ziehen schweigend Priester und Volk. Währenddem stürzt auf der oberen Terrasse der Burg eine riesenhafte Gestalt an die Zinne. Brüllt gequält: Es ist dunkel um mich her! Die Diener, die mit Fackeln auf die untere Terrasse getreten sind, zünden den Holzstoß an.

Der bisherige Mittel- und Hintergrund rückt nach vorn. Auf der Plattform des von der Sonne durchleuchteten Hauses kniet eine Gestalt, die Arme gen Himmel erhoben. David eilt von links vorn, will den Weg auf den Berg hinauf. Jonathan folgt. Drängt: „Hör doch unser Ziel.“ David eilt weiter. „Er trachtet mir nach dem Leben.“

Eilt weiter. Jonathan folgt. Hastet: „Aber er hat keine Gewalt über dich.“ David bleibt stehen. Jonathan ergreift den Arm: „Er weilt so fern, als daß es seiner Qual glücken sollte, dich zu treffen.“ David lauscht. Der Priester auf der Plattform ruft: Herr, erbarme dich deines Volkes. Das Gebet versinkt in ein kaum vernehmbares Murmeln. Ab und zu anschwellend. Einzelne Ausrufe dringen durch. Dazwischen antwortet David in belehrendem Tonfall: „Eine sichtbare Hand wandte das todbringende Eisen —“ sieht sich nach Jonathan um. Jonathan lächelt. Sie stehen einander gegenüber. Jonathans Blick wird ernst, wühlt sich in Davids Antlitz. Jonathan nimmt David bei der Hand. Spricht leise: „Bleibe bei uns. Dein Leben ist unser aller Leben.“ Eindringlicher: „Laß unsere Geschicke sich zusammenketten. Aufflammen in dem hellen Strahl lichter Reinheit, die Tag für Tag im Volke sich erneuern wird und mit und auf uns wachsen und sich ausbreiten über die Völker ringsum und sie uns zu Füßen legen —“ Jonathan stockt sinnend. — „Hinausgehen und unsere Liebe verkünden, ist das nicht mehr?“ — er lächelt und wartet. David zögert: „Noch hat der Herr nicht gesprochen —“ schnell: „Gib mir ein Zeichen, Jonathan.“ Jonathan lacht: „Bin ich dir nicht genug?“ Leise: „Das Leuchten goldener Gestirne jauchzt um uns, der Klang der Sphäre schwebt um deine Stirn, das Meer der Ebenen rollt zu deinen Füßen — wandle, David.“ Der Priester schreit auf: Sieh nicht auf dein verirrtes Volk, vielmehr auf den, dessen Stimme lästernd gegen dich schlägt — sinkt wieder in Murmeln. Jonathan ruft: „Schreite mit uns durch die freudezitternden Zeichen unseres Glücks.“ David überfällt die Erinnerung einer Scham. Weint: „Ich habe einen Bund geschlossen mit Samuel.“ Jonathan unterbricht: „Du atmest im Glühen der Gestirne, in den Schleiern des Abends, die Lippen beben die Ahnung stürmender Wonnen —“ gedämpfter: „deine Augen umspannen die Sehnsüchte des Volks,

Gebete schmeicheln, wenn du dich in dir selbst und mit uns erhöhst." David fährt entschlossen fort: „Und er betet für mich und spricht, der Herr wird mich salben und auserwählen zu seinem Ruhme." — Jonathan schreit: „Wen soll der Herr auserwählen, als den, der zu ihm hinaufreicht." David ruft voller Schmerz: „Jonathan!" Der Priester dringt wieder durch: Herr, laß seine Zunge verdörren, nimm ihn hinweg von deinem Volk, sei hart und unerbittlich, aber strafe ihn nicht vor meinem Angesicht, denn durch meine Hand hast du ihn gesucht, meinen Augen hat seine frühe Schönheit geleuchtet." David schwankt im tiefen Nachsinnen: „Du Vermessener." Jonathan eifert fort: „Fürchte dich nicht. Und wenn Saul gefallen ist, er war der erste. Wir sind nach ihm. Seine Kraft wird in uns blühen. Und wie die Glut der Asche, die in sich sinkt, eine reine Flamme gebärt, so lebt alle Macht in uns auf, reißt uns empor, höher und über alle Weiten. Saul bleibt und unsere Liebe wird sein niedergehaltenes Blut wieder befreien und in uns ausströmen lassen und alles Volk in Liebe umfangen. Der Priester murmelt: Mach wieder Frieden mit deinem Volk . . . Die Felder sind leer . . . Höre das Jammern der Hungernden . . . Herr erbarme dich. David reißt sich los. „Dein Gesicht ist verzerrt. Du bist hart. Ein Schatten ist um dich —" wendet den Kopf, stöhnt leise: „Mich friert." Jonathan beschreibt mit der Hand einen Bogen: „Glücklicher Knabe David. Das süße Glück der Erde strebt zu dir. Siehe, noch eins: Michal wird bei dir sein." David bleibt stumm. Jonathan fährt leiser fort: „Wird mit dem Schmelz ferner Träume, vor denen wir noch so zag und ängstlich beben, dich beschatten." David zittert: „Deine Worte graben sich ein und glitzern." Priester und Volk schreien dumpf: Herr, gib uns Regen . . . Mach Frieden mit deinem Volk. Jonathan ruft laut: „Eine Gewalt wird über die Menschen wehen. Frohlocken. Jubeln. Frei." Doch David bittet Jonathan: „Laß mich hinauf-

gehen und mit ihnen beten.“ Jonathan glaubt an eine Übereinstimmung: „Bedarf es der Worte, den Herrn zu bitten — oh, ihr Jammernden.“ Lächelt: „Schlagt euch die Not ins eigene Herz.“ David hastet: „Jonathan, schwöre mir, gib mir ein Zeichen, daß Saul mir nicht länger nachstellt —“ Jonathan schrickt zusammen: „Ein Zeichen —?“ im bitteren Nachdenken: „Wie soll ich dir schwören, da du mein Bruder bist —“ David weist neuaufstrebende Gedanken von sich, bittet hastig und dringend: „Schwöre mir, Jonathan, an jenem Felsen, da ich dich begegnete, will ich einen Knaben nach dir senden und deiner warten. Dein Pfeil gibt Antwort.“ Er umarmt Jonathan, ohne ihn anzusehen und eilt hinweg. Jonathan ruft: „Hilf mir, Bruder!“ — richtet sich starr auf und bleibt unbeweglich. Der Priester schreit: Rette uns, Herr, triff ihn mit der Schärfe deines Schwertes. Der Tempel rückt verblassend in den Hintergrund. Rechts steigt die Burg Sauls auf.

Aus dem Säulengang kommen Michal und ihre Schwester auf die Terrasse. Michal spricht erregt: „Er hat mich gesegnet. Er hat mir die Stirn geküßt. Als ich von David sprach, sah er lange vor sich hin und schwieg. Aber er legte mir die Hand auf, zitterte. Er hat mich nicht angesehen.“ Die Schwester antwortet tonlos: „Er wird dich hineinziehen in einen Plan.“ Michal fällt ein: „Mit Jonathan bin ich stärker als er — und was würde es tun —“ langsamer, sinnend: „vielleicht muß Sauls Wille auch unser sein.“ Die Schwester stößt hervor: „Und wenn er, wie versprochen, einst mich dem David gegeben hätte —“ spricht ruhiger weiter: „Michal, wir müssen doch gehorchen. Dienen wir nicht frei —“ Die Schwester wendet sich weg. Spricht kühl: „Dein Blut soll blühen, dein Atem froh-

locken —" stockt — „sieh unseren Bruder —" es klingt voll einer dumpfen Angst. Jonathan kommt aus dem Garten herauf. Von der oberen Zinne flammt wieder ein Holzstoß auf. Michal schrickt zusammen. Läuft Jonathan entgegen, der die Terrasse erreicht hat. Überhastet sich: „Du blickst finster. Deine Hand ist geballt —" Michal schreit: „Wehe, wehe —" wimmert. Jonathan bleibt an die Zinne gelehnt stehen. Hält das Gesicht mit den Händen bedeckt. Vom Dach schallt der Lärm der Zymbeln und bricht kurz ab. Michal bleibt zitternd stehen und starrt zu Jonathan. Die Schwester steht teilnahmslos am Eingang ins Innere. Jonathan richtet sich auf. Schreit: „Japhat, das Wehrgehänge!" Die Worte sind mühsam hinausgeschrien. Michal schmeichelt sich an ihn: „Jonathan, sprich zu mir. Immer noch warst du so fröhlich, wenn du das Schwert nahmst." Jonathan antwortet und läßt die Worte nachhallen, wie erwachend: „Schwert führen — sind Boten da?" Michal ist unbeirrt: „Droht dir ein Feind? Ist es wieder eine Stadt, die dir trotzt?" — dumpf, heiser: „ich will mit dir ziehen." Jonathan faßt sich an die Stirn, sagt leise, „Oh, — (lächelnd) ich weiß nicht." Michal drängt: „Sprich zu mir." Jonathan lächelt: „Das Volk braucht Regen. Die Felder sind verbrannt, die Kinder hungern. Greise sterben, ach —" er beginnt fröhlich zu lachen. Gleichzeitig mit Michal, die schon bei dem letzten Wort zu lachen angefangen hat und jetzt fröhlich mitlacht. Das Lachen übertönt den wieder kurz an- und abschwellenden Lärm der Zymbeln. Die Flammen züngeln höher gen Himmel. Michal ist rasch wieder betrübt: „Warum ist das alles so voller Schrecken?" Bittet: „Oh, Jonathan, du willst mit mir scherzen." Jonathan lacht wieder auf, kälter, trotziger, rissig. Die Schwester, die währenddem starr nach rechts hinuntergeschaut hat, ruft voll plötzlicher Bewegung: „Da kommen deine Boten, Jonathan." Jonathan geht etwas nach rechts. „Boten? Abgesandte —" murmelt: „Das

Gewand zerrissen, bedeckt mit Asche, weinend —"
lacht wieder auf. Vier Männer aus Ramath erscheinen und werfen sich am Fuß der Terrasse nieder. Einer: „Hilf uns, Sohn des Saul. Die Philister sind über die Nacht in die Stadt gedrungen. Bitte bei Saul für uns." Die Schwester geht ins Innere der Burg. Jonathan fragt leichthin: „Seid ihr nicht Männer aus Ramath in Gilead?" Ein anderer: „Bitte für uns. Unsere Väter sind geschändet, Kinder und Frauen fortgeführt." (Die Männer sprechen in einem schrillen schreienden Tonfall.) Japhat ist herbeigekommen und hängt Jonathan das Wehrgehänge an. Ein anderer: „Hilf uns, alles Land ist verwüstet, unsere Tempel zerstört." Alle: „Bitte für uns." Saul erscheint aus der Halle. Schon kurz vorher ist für Sekunden alles verstummt. Er bleibt am Pfosten gelehnt stehen. Spricht müde, dumpf: „Seid gegrüßt, ihr Männer aus Gilead. Gesegnet sei diese Stunde und eure Botschaft!" Die Männer flehen: „Saul, rette uns aus der Hand der Philister!" Saul spricht laut in aufsteigendem Groll: „Zu Gilead — zweimal glühte mein Schwert über dem Land, zweimal schon jauchzte das Volk, und seine Gebete trugen mich —" lauter und drohend: „Gilead, Gilead — wie ein Sohn bist du meinem Herzen." — Ein Levit ruft von der Zinne: „König Saul, vieles Volk zieht die Straße hinauf, und eine schwarze Wolke geht drüber ihm hin." Saul ruft hoch aufgerichtet: „Männer aus Gilead!" — Einer (schnell): „Die Philister brechen ins Land, wir sandten ihnen Boten um Frieden." Ein anderer: „Und wir boten reiches Lösegeld, doch sie verlachten uns." Der dritte: „Und die anderen sandten Boten zu Samuel, doch wir sollen warten auf das Zeichen des Herrn." Der vierte: „Und die Ältesten gingen wieder vor die Stadt. Aber die Philister töteten sie und schwuren, kein Stein soll auf dem andern bleiben in Gilead." Jonathan kann seine Erregung nicht länger verbergen: „Seid ihr nicht Männer, habt ihr nicht Waffen, Wälle —" schreiend: „einen

König!“ Saul tritt einen Schritt vor. Ruft im Zorn: „Wer!“ — erblickt jetzt Jonathan und spricht in hoheitsvoller Ruhe weiter: „Laßt die Guten. Armen —“ seine Stimme sinkt herab, klingt müde: „ sie sind sanft wie die Hügel ihres Landes, und ihre Kinder singen den Traum zum Lautenspiel. Es ist mein Volk.“ Einer: „Und die einen sandten zu David aus dem Stamme Juda und fanden ihn nicht.“ Ein Levit eilt von draußen in den Garten: „König Saul, uns ist Gnade wiederfahren. Die Gefilde jenseits“ — weist mit der Hand nach dem Berg — „sind von Regen schwer.“ Die schwarze Wolke erscheint, nähert sich rasch. Es wird dunkler. Donner rollt. Leviten und Volk kommen aus der Ferne. Die Männer: „Hilf uns, König Saul, aus der Hand der Philister.“ Saul hat sich in Schmerz gekrümmt. Ist unruhig geworden. Sieht sich scheu um. Ruft gepreßt dem Leviten oben zu: „Ruft alles Volk zusammen.“ Jonathan ruft beschwörend: „Sie glauben dir nicht.“ Es ist ganz dunkel geworden. Heftiger Donnerschlag. Saul flüstert hastig: „Ah“ — lauscht — seine Stimme schwillt an: „Sie glauben —“ in Verzückung: „sie werden wieder glauben! Ich darf das Volk noch einmal glaubend machen.“ Ein Blitz fährt in den Boden nieder vor seine Füße. Volk, Leviten, Männer berühren mit der Stirn den Boden, wimmernd: Herr, gib Frieden deinem Volk. Sieh nicht auf die Ärmsten der Armen, Herr, rette uns, erbarme dich. Saul überschreit die letzten Worte in wachsender Verzückung: „Blast die Drometen. Mein ist das Schwert! Mein ist das Volk! Die unendlichen Meere. Die Berge wühlen sich wieder empor und jauchzen mich höher und höher, Sonnen ballen sich, glühen mich hinaus über die Gefilde — Saul . . .“ Ein Trompetenstoß hallt ins Land. Die Wolke zerteilt sich. Es wird ein grell-gelbes Licht. Ein Teil des Volkes zerstreut sich murmelnd. Ein Levit aus dem Volk betet leise: Herr, errette uns aus der Hand der Feinde. Die Männer rufen: Hilf

uns gegen die Philister! Michal stürzt Saul zu Füßen. Schreit gequält: „Vater, töte diese Männer!“ Saul sinkt wieder zusammen. Michal weint laut auf. Saul lächelt mild, hebt die Kniende zu sich empor, streichelt sie. Sagt wie aus einer Erinnerung, zitternd, verhallend: „Es soll an diesem Tage niemand sterben in Israel —“ richtet sich hoch auf. Aus dem Volke klingt ein leises klirrendes Lachen, das wie von weither anhebt und plötzlich kurz abbrechend hängen bleibt.

Pause

Der hinkende Zweiviertelrhythmus eines Niggerliedes wird sich nunmehr völlig des Lesers und Zuhörers bemächtigen. Im Foyer des Hotels, möglicherweise mit Blick auf Wälder, Seen, Berge, fädeln Peter und Paul und der Dämon unbefriedigter Frauen eine Intrige. Sprich verstohlen mit dem, der dir am nächsten ist. —

II

Der langhingezogene Trompetenstoß hebt wieder an. Von links drängen sich Leviten und Volk in den Säulenhof der Königsburg. Zwei Propheten stürzen aus der Menge hervor. Der eine wird vom zweiten zurückgehalten: „Schweig. Vergiß nicht der Worte Samuels!“ Der andere zischelt: „Gott der Herr wird sprechen.“ „Aber Samuel und der Gesalbte — der den Riesen Goliath schlug. Laß mich!“ „Halt ein. Hab' Erbarmen mit seinen Nachkommen!“ „Ich bin nur das Werkzeug für den, der auf sein Volk schaut. Halt ein im Namen Samuels!“ Der reißt sich los: „Oh, Saul — da du den Allerhöchsten verleugnet hast und dich wider ihn auflehnst in deinem Herzen, wird er dich zu Boden treten und all dein Blut mit dir.“ Die Stufen von rechts hinten kommt Abner in Kriegsrüstung, bleibt bei dem Ausruf stehen. Das Volk drängt sich ängstlich am Ausgang zusammen. Der Prophet steht in der Mitte, die Hände beschwörend ausgestreckt: „Da deine Augen blind wurden gegen seine Zeichen, wird er sie in deine Eingeweide brennen mit dem Schwerte seines Zornes, dein Haupt trieft Blut über die Tore von Rama. Der Mantel deiner Würde wird eine Hure decken, und die Männer, die du gerufen und betört hast, werden verstoßen sein vor dem Angesicht des Allerhöchsten, denn, spricht der Herr, ich will ein Ende machen mit aller Schmach und Scham über meinem Volk und einen auserwählen“ . . . Abner zieht das Schwert: „Ergreift ihn, er lästert den König!“ Will auf ihn zustürzen. Der andere Prophet wirft sich ihm entgegen. Bittet: „Ein wehrloser Knecht des Herrn. Tapferer Feldherr, sprich in deiner Güte, sage, ist es wahr, was durch die Hütten flüstert, daß David mit einer Schleuder den Goliath schlug?“ Abner bricht in lautes Lachen aus. Der Prophet eifert: „In der Hand unseres Davids die zehntausend Männer aus Israel und das Heer der Philister.“ — Abner unterbricht unwirsch: „Ein

irres Märchen. Seid ihr toll —!" Der Prophet beschwört laut: „David soll unser Feldherr sein!" Das Volk ruft: Gib uns den David! Abner lacht wieder auf. Währenddem kommt Jonathan mit einigen Vornehmen die Stufen hinab. Der Prophet betet: „Gieße, o Herr, den Strom deiner Gnade über den Sohn Benjamins, denn du hast ihn erhöhet vor deinem Angesicht und auserwählt zum Retter des Volkes und bewahre ihn vor der Hand seiner Feinde, und dein Volk wird groß werden durch ihn und sein Geschlecht, und alle Länder umspannen und den Herrn lobpreisen in Ewigkeit." Von rechts drängen durch die Mitte Wachen. Joathan ruft müde: „Treibt sie hinaus!" Das Volk ist inzwischen schon geflohen. Von draußen kommen noch Rufe: David soll unser Feldherr sein! Jonathan, der stehengeblieben ist, lächelt. Abner dreht sich mürrisch zu Jonathan um. „Verflucht sollte ich sein, diesem Volke zu dienen." Jonathan geht nachdenklich etwas vor, bleibt wieder stehen. Die Edlen sind mehr in den Hintergrund längs der Säulen getreten. Jonathan sagt leise: „Glücklich der, den es liebt." Abner antwortet gereizt: „Um doch verraten zu werden." Jonathan richtet sich aus der nachdenklichen Stellung auf und spricht bestimmt mit heller Stimme: „Weil er sich selbst verrät." Er strauchelt. „Die Männer in Israel lauschen und sind scheu vor der Stimme, die zwischen den Menschen geht, und sind trunken von dem klingenden Aufstieg reiner Melodie und müssen immer sein zerrissen und zertreten im Sturm keuchender Dämone, lähmend den Arm ihres Helden und alles Licht aus der Höhe verschlingen. Oh, Volk in Israel, daß ich mit dir weinen und jauchzen kann." Abner fragt höhnisch: „Willst du bis zur offenen Empörung warten? Sie werden David zum König ausrufen, Saul verjagen, wenn nicht" — Jonathan unterbricht schnell: „Woher dein Zorn? Deine Qual ruft und stößt mich zurück. Dieses Volk wird immer nur *einen* König haben." Abner sieht Jonathan liebe-

voll an. Stöhnt schmerzlich, doch nicht verkrampft: „Du willst mich nicht hören, Verblendeter.“ Jonathan eifert: „Und wer wagt den König zu stürzen, außer er selbst?“ Saul kommt, von zwei Leviten begleitet, die Stufen hinab. Mit dem Königsmantel angetan. Fragt hastig und tonlos, ohne jemanden anzublicken: „Ist mein Volk draußen versammelt — Wagen, Reiter, alles geordnet?“ — plötzlich sich besinnend, laut, mit fester Stimme: „He, ruft mir Michal!“ Das Volk ruft wieder: Laßt den David wider die Philister ziehen. Saul spricht im früheren Tonfall fort: „Du, Abner, ziehst mit dem Heere vor Rama, lagerst dich angesichts des Feindes. Ich werde zweihundert Reiter auswählen und über den Lybanon ziehen, damit wir —“ schreiend: „Wer ruft mich?!“ Jonathan hat Saul am Mantel gezupft. Spricht jetzt laut: „Saul, laß David gen Rama ziehen — oder — bleib selbst beim Heer! Nein, laß David ziehen!“ Saul wird bewegt. Zischt: Verräter. Jonathan bleibt unbeirrt: „Das Volk ist nicht mit dir, Saul.“ Das Volk ruft von draußen: Saul hat tausend erschlagen, David aber zehntausend. Saul beugt sich zu Jonathan, als wenn er lauschen wollte, stößt hervor: „Und Jonathan?“ Jonathan zittert leise: „Dein Weg ist mein Weg und dein Blut ist mein Blut.“ Saul atmet auf. Murmelnd wie von Schuld bedrückt: „Es brauchte nicht sein.“ Fährt im anfänglichen Tonfall fort: „Am achten Tage bin ich so weit, daß Abner angreifen kann und ich zu ihm stoße.“ Saul winkt mit der Hand, als wollte er allein bleiben. Jonathan tritt auf Saul zu: „Saul, was tust du in den Felshängen des Lybanon?“ Saul flüstert wieder erregt: „Ich will ihn nicht mehr entwischen lassen. Ich habe bestimmte Kunde bekommen, kenne seine Verstecke, ich werde ihn töten mit eigener Hand.“ Jonathan schreit auf: David! Fleht: „Du bist König. Du bist Saul. Laß dem Dämon keine Macht!“ Saul wehrt kühl ab: „Ich bin gestraft mit meinem Geschlecht“, wendet sich ab. Jonathan ruft: „Ich bin dir und dem Volk noch ein Opfer

schuldig. Hier nimm mich.“ Saul seufzt, sagt ruhig: „Das eigene Blut kehrt sich wider mich.“ Jonathan ruft mit heller Stimme, in der Schmerz noch nachzittert: „Und doch streitet es für dich.“ Saul schreit: „Ich wollte —“ bricht jäh ab, murmelt: „sammelt meine zweihundert —“ dann leichthin: „Es ist ein Opfer diesem Gott zu bereiten.“ Spricht zu den Leviten. Jonathan geht langsam nach links die Terasse hinunter. Die Leviten eilen nach rechts hinaus. Die anderen hatten schon vorher allmählich den Vorhof verlassen.
Wieder mahnt der Trompetenstoß.

Von rechts kommt ein Priester, das Gesicht bis zu den Augen verhüllt. Saul wendet sich mit einem Ruck zu ihm um. Beide stehen fest gebannt. Der Priester hebt den Arm, spricht voll verhaltener Leidenschaft: „Saul, kehre um. Ich habe den Herrn gebeten. Der Herr will nicht deinen Tod.“ Saul geht auf den düsteren Tonfall ein, überhastet: „Ich will mich demütigen. Ich will Buße tun. Noch einmal laß mich hinausziehen.“ Der Priester wird ruhiger: „Der Herr gibt dir kein Zeichen, Saul.“ Saul fleht: „Laß mich das Schwert tragen unter seine Feinde, ich will nachher des Zeichens harren — und sollte ich verderben.“ Der Priester spricht kalt und gemessen: „Du hast keinen Glauben mehr vor seinem Angesicht.“ Saul schreit auf: „Wer —“ tritt näher zum Priester flüstert erregt: „Warte noch, geh nicht von mir. Deine Stimme ist voller Wohlgefallen.“ Die Stimme des Priesters wird schwankend in aufsteigendem Groll: „Dich hat der Herr verworfen und einen anderen auserwählt.“ Saul wehrt ab: „Laß mich. Ich bekomme wieder Macht über ihn.“ Schaut sinnend: „Ich werde wieder über sein Volk sein.“ Der Priester wird erregt: „Aber ich will das Volk nicht mehr unter dir.“

Saul antwortet gleichgültig: „Wer bist du —“ Der Priester zischt: „Ich bin dir nahe, Saul. Verflucht sei die Stunde unseres Bundes.“ Saul spricht darüber hinweg: „Ich habe keine Waffen, mit dem Herrn zu streiten.“ Der Priester befiehlt: „Knie nieder!“ Saul kniet nieder: „Wirst du mich segnen?“ Der Priester ruft: „Sieh auf —“ voll gequälter Leidenschaft: „Der Herr hat dich verworfen. Siehe das Tal von Gideon und seinen Zorn.“ Saul sagt müde: „Und wärst du Samuel —“ stockt — „ich weiß nicht, was du sprichst!“ Der Priester schrickt zusammen. Durch die Hallen tönt vielfach der Ruf einer Frauenstimme: „Saul!“ Saul kichert in sich hinein. Der Priester schreit: „Saul!“ Saul steht auf und sieht scheu um sich. Lauscht. Der Priester knirscht: „Ich will dich aus meinem Herzen reißen. Du sollst verflucht sein vor Israel!“ Wendet sich zum Gehen. Saul flüstert ängstlich: „Bleib noch. Du sprichst nicht offen. Bleib!“ Er will ihn festhalten. „Ich fluche meinen Augen, die dich noch einmal gesehen, dem Gaukelspiel früher Hoffnungen träumend hingegeben, den Händen, die, sich auflehnend, zu den deinen zuckten — o Saul, ich verfluche dich.“ — Der Priester lacht hart auf und eilt schnell hinweg. Währenddem ist Michal die Treppe hinuntergekommen und sieht Saul, der sinnend wie sich erinnernd steht, scheu an. Saul richtet sich auf. Spricht hastig: „Ich habe dich noch gebeten. Ich wollte dir sagen —“ er geht auf sie zu, nimmt sie bei der Hand: „Mir ist, als hörte ich dich häufig weinen. Ich will dich rächen und nicht zurückkehren ohne Davids Kopf.“ Michal antwortet hart: „So will ich hingehen und ihn beschützen.“ Saul spricht schnell, überlegt kurz nach jedem Satz: „Ich weiß. Du bist aus meinem Geschlecht. Und ich gab dir ihn, siehst du, und doch glaube ich dir nicht mehr.“ Er kichert. Michal bleibt kalt: „Brauchst du ein Opfer — nimm mich.“ Saul murmelt vor sich hin. Michal drängt: „Warum demütigst du dich vor dem Volke?“ Saul wird unruhig. Schlägt

sich an die Brust: „Ich bin verraten von mir. Die Luft ist leer, wohin ich greifen will —“ flüsternd: „siehst du den David — er ist auserwählt, er wird über mich sein, ich bin allein. Auch du gehst von mir. Und Jonathan.“ Michal schmiegt sich an ihn. „Du hast Schwerter und Wagen. Draußen stehen dir Tausende — und kehren sich von dir. Dein Blick bohrt sich in die Sterne, dein Schwert züngelt zum Himmel — Saul, gib das Volk auf. Es läuft nach. Lebt in dir. Sieh um dich! Sieh, wer dir nahesteht.“ Saul schreit: „Ich will nicht —“ flüsternd: „Mich friert. Die Stunden, in denen ich bei Ahinoam blieb, lasten schwer. Zernagen mich.“ Schreit: „Ich will nicht.“ Michal fleht: „Geh doch nicht fort von uns!“ Saul stößt hervor: „Ich muß fliehen. Ich habe noch keine Waffen, mit dem — (zeigt nach oben) — mich zu messen.“ Murmelt im tiefen Weh: „Ich wollte allein sein.“ Michal eifert glühend: „Mag auch dein Arm an den Säulen des Himmels rütteln, laß dein Herz uns zugekehrt.“ Saul lacht schrill: „Ich will nur mein Volk.“ Michal schreit: „Ich hasse dein Volk.“ Saul zittert in plötzlicher Erschütterung: „Michal . . .“ Michal flieht die Stufen hinauf. Saul verbirgt das Gesicht in den Händen und ruft heulend: „Michal!“
Lauscht.

Das Klirren eines Pfeiles bricht kurz an einem Felsen. Burg und Halle sind verschwunden. Ein schmaler Pfad durch Felsen quer über die Szene schließt rechts hinten an einem vorgelagerten Block — Der Pfeil liegt am Boden. Ein Knabe läuft den Weg nach vorn. Sieht sich um. Jonathan tritt von links hervor. Nickt dem Knaben. Der läuft zurück. Hinter dem Block kommt scheu David hervor. David stottert bestürzt: „Es ist alles verloren.“ Jonathan antwortet mit ruhiger, doch

dumpfer Stimme: „Saul wird dich im Lybanon suchen. Fliehe nach Gideon, wenn du fliehen willst.“ David stottert: „Was soll ich denn tun? Nicht immer wird der Herr um mich sein.“ Jonathan wird noch kühler: „Nur mußt du glauben.“ Die Stimme wird bewegt. „Sieh, David, deine Flucht reißt eine Kluft auf und hilft das Vertrauen auf unser künftiges Glück ersticken. Auch für Saul bitte ich dich.“ David unterbricht: „Auch für Saul — will er einen neuen Bund schließen, sprich Jonathan.“ „Nicht so, David, er kommt, um dich zu töten. Aber unser aller Glauben wird seinen Arm lähmen. Seine Zweifel niederzwingen, daß er wieder strahlend einherschreitet und gen Himmel blicken kann.“ David drängt: „O Bruder, dann muß ich eilends fliehen.“ Er sieht sich unruhig um. Jonathan hält ihn am Gewand. In seine Stimme mischt sich eine scheue Bitte: „Glaube uns doch.“ David hastet: „Ich kann nicht länger weilen.“ Jonathan ruft: „Denke an Michal. Die Kraft ihrer Liebe wird dich überschatten.“ David fleht: „O laß mich. Ich fürchte mich.“ Jonathan ruft schreiend: „David, David, laß mich nicht zweifeln an dir — nein — hier — nimm mich als Opfer!“ Er erinnert sich, erschrickt, weht lächelnd mit der Hand gleichsam eine Erinnerung hinweg, leise: „David —“ David hat einen Gedanken niedergerungen. In anschwellendem Eifer: „Nicht mein Wille allein. Denn der Herr spricht in mir, ich will deinem Stamme ein Reis gewähren, blühender als alles bisher, und einen König, der neben mich wird gesetzt werden und alle Macht haben von Anfang bis Ende dieser Welt, weil du —“ Jonathan, der entsetzt gelauscht hat, fällt atemlos ein: „Weil du —“ David schrickt zusammen, fährt leise stockend fort: „Denn du bist auserwählt unter allen Völkern von Ewigkeit.“ Jonathan ist verzweifelt. „Hilf mir deinen Herrn suchen — (atemlos) — ich will mich mit ihm messen und — Saul gegen ihn setzen.“ Jonathan sieht, wie David erschreckt zurückweicht.

Setzt mit müder Stimme hinzu: „Leb' wohl, lieber Bruder!" David atmet auf, kommt glückstrahlend auf Jonathan zu: „Teurer als alles vor mir wird mir dein Kuß sein." Sie umarmen sich. „Ich will für dich bitten, und alles soll sich zum Guten wenden." David verschwindet hinter dem Felsblock. Jonathan schwankt, als ob er fallen wollte. Michal kommt von links. Ruft: „Jonathan!" Stützt ihn. Fragt verstört: „Ist er geflohen?" Jonathan nickt traurig. In Michal lodert Haß: „Gib mir den Köcher!" Sie nimmt ihm Bogen und Pfeil und zielt nach rechts. Jonathan bleibt in sich versunken. Murmelt: „Jetzt zerreißen die Schleier, die ich um meine Sehnsucht wob. Aber die Himmel stürzen nicht ein. Meine Träume locken und quälen. O laßt mich —" er schrickt zusammen, sieht Michal, die mit einem plötzlichen Ruck den Bogen von sich geworfen hat, auf die Knie gesunken ist und schluchzend das Gesicht in den Händen verbirgt. — Er kniet zu ihr nieder. Michal weint leise: „Komm näher zu mir! So. Jonathan, hörst du mich nicht —" Jonathan horcht auf. Schmiegt sich enger: „Deine Stimme klingt lockend weich aus meinem Traum." Michal lockt: „Jmmer noch stößt du mich zurück." Er lehnt den Kopf an ihre Wange: „Der Glanz süßer Worte." „Jonathan!" „Michal!"
Aus der Ferne dröhnt wieder Trompetenstoß. Jonathan springt auf, schleudert etwas von sich ab. Sein Gesicht ist verzerrt. Schreit: „Saul ruft!" Sinkt wieder zusammen. Wie in ohnmächtigem Schmerz. Michal ist langsam aufgestanden. Wie ein verwundetes Tier schaut sie auf Jonathan. Eine Erschütterung geht über ihr Gesicht. Sie ballt die Faust. Würgt heraus: „Ich verfluche euch —" Eilt David nach. Jonathan hebt schwerfällig den Bogen auf. Rechts hinter der Szene schreit Michal schrill: „David! David!" Jonathan bleibt geduckt stehen.

Pause

Sirenen wimmern auf und ab und werden noch in einen Rhythmus kommen. Schon poltert Blechmusik — wenn auch sehr fern. Das Wettrennen der Automobile. Inmitten purzeln und fliehen die Akrobaten und haschen nach kurzen Schreien und wickeln sich ein.
Küsse deiner Dame die Hand. Sei entschlossen!

III

Der heilige Hain zu Ehren der Astarte blüht, leuchtet, lockt. (Der Rhythmus des Ganzen ist zurückgetreten, überwebt von einem zarten Schleier rhythmenloser Harfenklänge.) Von den Nebenpfaden her blicken die Gestalten von Mädchen und Jünglingen durch die Hecken hindurch. Ein Hauptweg führt von der Mitte ein paar Schritt nach hinten zu einem Rundell, das etwas erhöht eine Ruhestätte trägt. Von dieser schaut die Hohepriesterin sinnend zu einem Fremden hinab, der am Fuß des Rundells steht und fiebernd lauscht. Sie spricht mit einem Ton neckischen Vorwurfs: „Siehe, deine Weisheit hat alle meine Freunde verstummen lassen.“ Sie richtet sich mit dem Oberkörper halb auf, sieht sich um — lockend: „Sie haben ja das Weite gesucht —?“ Der Fremde starrt zu ihr hinauf. Stößt bebend hervor: „Du voller Hoheit, lehre mich den trunkenen Glanz deines Wesens und das Glück deines Lächelns.“ Die Priesterin lacht glockenhell zu ihm hinab. Der Fremde spricht unbeirrt weiter, in steigender Erregung: „Was treibt den Mann aus den Palästen, jagt ihn von Weibern, Kindern, und all sein Gut wird ihm verhaßt —“ Er bricht bitter ab. Die Priesterin ist enttäuscht. Antwortet mit Milde. „Ich kenne deine Zweifel nicht. Doch scheint im Suchenden mir mehr Verdienst als in dem traurig still Zufriedenen.“ Der Fremde stammelt: „Doch, doch, allein —“ Er hat plötzlich einen Entschluß gefaßt. „Nimm all meine Schätze, die dein Herz begehrt, doch laß mich frei!“ Die Priesterin springt erstaunt von der Ruhestätte auf. Der Fremde spricht weiter, überstürzt sich: „Mein Blut reißt mich in diesen Hain, und doch fühl' ich mit jedem Schritt den ungeheuren Fluch sich niedersenken auf mein Haupt und mein Geschlecht und auf die vielen, die mir freudig dienen.“ Murmelt: „O gib mich frei, du hohe Priesterin!“ Die Priesterin antwortet mit bebender Stimme: „Ich sehe dich zum erstenmal, und deine Weisheit neigte sich

zu mir. Doch schreckt mich deine Trauer nicht. Komm näher!" Der Fremde tritt zu ihr hinauf. Sie wendet sein Gesicht: „Sieh, längshin blühen dir Gefilde schimmernden freien Glücks. Atme auf, schöner Fremdling —" Der Fremde fährt zusammen: „Offenbare mir den Zauber deiner milden Gottheit, daß ich ihn auch mit mir hinausnehmen kann." Die Priesterin wird traurig: „Es muß der höchsten Weisheit selbst verschlossen bleiben, sofern der vorbestimmte Glaube fehlt." Der Fremde horcht begierlich: „So sage mir, kannst du die Glut auch jenseits des Gebirges tragen —" Er weist nach Westen. Die Priesterin ruft in heißer Leidenschaft: „Glaubst du an das Gold der Sonne und den Diamant der Nächte — und laß dich emportragen in unsere Gemeinschaft und balle deine Liebe in uns zusammen, daß sie gebären soll den Strahl reinen Lichtes, der weithin über die Lande leuchten soll —" Der Fremde murmelt erschüttert: „Ich glaube dir." Die Priesterin ergreift seinen Arm: „Deine Trauer wühlt sich ein, ohne daß ich sie fassen kann?" Der Fremde wehrt den schweren inneren Kampf ab: „Ich bin an einen Herrn gebunden, der meinen Weg für Tausende von Jahren vorbezeichnet haben will, ich sehe mein Volk zerfallen und hinausgestreut, getreten werden und zerfressen von den kalten Fremden, die an unserm Herz und Bund die hohlen Schädel mästen." Die Priesterin schmiegt sich zitternd und scheu näher an ihn. „Wer bist du, Freund —. laß unsern Bund gesegnet sein." Der Fremde richtet sich stolz auf: „Ich will ihm trotzen. Nicht sein eigener Wille, sondern unser — freier . . . ich bin Salomo!" Die Priesterin jubelt auf: „Aus Sauls Geschlecht?!"
Die Harfenmusik reißt bei diesem Ausruf ab.
Die Bäume und Blüten scheinen fahler und schärfer umrissen. Salomo spricht leise: „Ich folgt' ihm wohl, doch ist mein Vater David." Er bedeckt das Gesicht mit den Händen, schluchzt. Die Priesterin, die bei seinen Worten etwas zurückgewichen ist, nimmt ihn wieder bei der

Hand. „So komm mit mir —“ in zunehmender Bitterkeit: „Oh, daß der Staub der Erde unsere Ewigkeiten niederzieht —“ freier, aber voll schwerer Trauer: „Sein Blut war stolz und wollte unsere Freude nicht —“ wieder hell im Ton: „Oh, komm mit mir —“ hart, jedes einzelne Wort abwägend: „Du — kommst — spät — mit fremdem — Blut.“ Schreit: „Komm!“ Reißt Salomo hinter sich. Sie verschwinden.
Mit einem Donnerschlag versinken die Haine.
Eine wilde Felslandschaft rollt sich auf. Es ist fast dunkel. Gespenstig aussehende Reiter jagen im Hintergrund.

Saul und Jonathan erscheinen am Eingang einer großen Höhle, die nach links sich ausdehnt. Ein Krieger eilt von rechts durch die dem Eingang vorgelagerten Felsblöcke. Saul spricht in dumpfer Unruhe: „Es ist ja einer von unseren Reitern.“ Ruft ihm entgegen: „He!“ Der Mann ist angelangt, spricht hastig: „Die Flut der Feinde treibt dem Gebirge zu. Wenige Schritte von hier ziehen die ersten Reiter.“ Jonathan fragt leichthin: „Wie weit ist es zu Abner und den Unsrigen?“ Der Mann erzählt freudig: „Das Heer hat das Lager der Feinde vor Rama gestürmt und jagt die Fliehenden vor sich her.“ Saul fragt im tiefen Nachsinnen: „Wie, wenn sie sich hier festsetzen?“ — schüttelt den Kopf — „der Schurke Abner hat nicht warten können — trotz meines Befehls — ah —“ er kichert leise, ruft: „Jonathan, hörst du?“ befiehlt dann wieder ernst geworden den Boten: „Versteckt euch hier in diesen Grotten!“ Einige bleiben vorne stehen. Winkt. Der Mann eilt fort. Saul duckt sich, von quälender Erinnerung befallen: „Mein Arm ist seltsam schwer. Die Augen irren scheu —“ Jonathan stützt sich mit einer Hand an die Felswand, schaut sinnend ins Weite. Antwortet tonlos: „Laßt sie zu

Hunderten und Tausenden kommen.“ Saul stutzt. Eifert, plötzlich bewegt: „Nicht so, Jonathan — oh, laßt sie nur kommen —“ flüstert: „Glaubst du an Verrat?“ Jonathan wehrt ihn ärgerlich ab: „Hast du dir nicht selbst den Weg ausgesucht?“ Saul wird von Entsetzen befallen. Spricht atemlos zu Jonathan: „Es hält mich wer, daß ich ihm folge —“ greift sich an die Brust, „zweimal hab’ ich ihn entwischen lassen, zweimal war er in meiner Hand, ich kann den Streit nicht gegen ihn führen —“ sieht scheu Jonathan an. — „Wenn einer, einer nur, mir —“ Jonathan mißt ihn in loderndem Haß. Unterbricht schreiend: „Lügner!“ besinnt sich und sagt bestimmt: „Saul, der andre ließ dich frei.“ Saul lacht vor sich hin. „Nun, und? Wo ist er jetzt? Wir werden es zum drittenmal versuchen?“ Jonathan zuckt die Achseln. Sagt leise: „Wärst du nicht Saul, ich glaubte dir nicht mehr.“ Saul wird sehr unruhig, ist mit einem Entschluß beschäftigt.
Von rechts der anschwellende Lärm einer vorbeiziehenden Kriegerschar.
Endlich stößt Saul hervor: „Verzeih, Jonathan —“ streicht mit der Hand über die Stirn, als wollte er etwas wegwischen — „ich bin gezeichnet von der Mutter her, ich hab’ nicht immer dich im Aug’ gehabt, auch schienst du diesem Gott des Volks verfallen und — warst mein Schutz — oh, ich sehe klar — komm, Jonathan, laß uns wieder Frieden machen mit dem Volke, David und den andern.“ Jonathan starrt mit einem plötzlichen Ruck Saul unverwandt an. Saul fällt in sein erregtes Flüstern zurück: „Siehst du, ich bin müde. Es friert um mich. Ich bin nur mehr die Hülle —“ seine Stimme steigt — „doch du, Jonathan, du sollst dich nun erheben und mein Schwert führen und meinen Zorn tragen und meine Waffe gegen den, der mich verstoßen, sein.“ Jonathan schüttelt traurig lächelnd das Haupt.
Der Lärm der Kriegsscharen stockt. (Scheint aber dicht in der Nähe.) Ein Bote ist herbeigeeilt:

König Saul, ein großer Haufe hält geradenwegs auf diese Höhle zu. Saul nickt. „Nimm meine Waffen, Jonathan! Jonathan nimmt stumm das Schwert. Saul ballt hoch die Faust empor. Schreit: „Hierher, wer kämpfen will mit Saul, dem König.“ Die Philister brechen hinter den Felsen hervor. Jonathan tritt mit Schwert und Schild vor Saul. Die Philister bleiben wie erschreckt stehen. Saul lacht ein hartes irres Lachen. Schreit: „Hilf dir, Gott in Israel. Ich will dir Zeichen senden.“ Sinkt wieder zusammen, steht wehrlos, die Hände schlaff herabhängend. Der Bote hat sich in die Höhle verkrochen. Ein zweiter Bote ruft hinter der Felsenhöhe: „König Saul, David hat dreitausend Reiter gesammelt und eilt, dich zu befreien.“ Saul schreit auf in irrem Schmerz. Er stürzt sich heulend auf den vordersten der Feinde. Wird mit einem Schwertstreich, den der herbeispringende Jonathan nicht mehr auffangen kann, niedergeschlagen. Jonathan ruft wehklagend: Saul — Saul — wirft das Schwert weg und kniet zu Saul nieder. Springt mit einem dumpfen Schmerzlaut auf und sinkt dann getroffen lautlos über Saul hin. Die Philister fliehen. Von weither klingt Davids siegfroher Ruf: Jonathan . . . Es wird heller.

Die Felsen verflüchtigen sich. Rechts wächst Sauls Burg mit den Gartenterrassen wieder empor. Um die Burg fließt (im Gegensatz zu vorher) der goldene Schimmer der Sonne. Ein verkrüppelter Junge wirft mit blödem Lachen von der Terrasse aus Steine in den Garten hinunter. Von der Straße her rufen Kinder: Sohn des Jonathan, spring herunter zu uns und laß dich fangen. Der Krüppel, der fortwährend ungelenk von einem Bein aufs andere hüpft, antwortet mit einem Krächzen. Michal steht am Eingang zur Säulenhalle, starrt unverwandt nach der Straße, die vom Hügel herabführt. Unbeweglich. Die Kinder rufen

wieder: Er fürchtet sich — brechen in ein Gelächter aus. Der Krüppel wirft wieder einen Stein hinab. Unterdessen nähert sich vom Hügel her Musik und Lärm vielen Volks. Der Krüppel krächzt. Die Kinder rufen: Seht den Tapfern im Hause Sauls — Gelächter. Michal bückt sich, wirft ungeschickt einen Stein, ruft: Dreckiges Gesindel — (mehr weinend) — die Kinder johlen auf. Michal drückt sich scheu an die Pfosten. Zieht den Krüppel zu sich. Das Volk ist inzwischen bis zum Fuß der Terrasse gekommen. Vier Priester tragen die Bundeslade. David zieht mit Psalter vor ihnen her. David klagt, fröhlich in die Saiten schlagend: Wehe, er sank dahin, der Größte unter den Großen Israels. Die Priester rufen frohlockend: Wehe. David singt weiter: Und mit ihm Jonathan, der mir mehr war als ein Bruder. Die Priester wiederholen: Wehe, wehe! Die Prozession kommt die Terrassen hinauf. David tanzt voran. Singt: Dank sei dem Herrn für den Sieg über die Philister. Pauken und Trompetenlärm.
Michal tritt David entgegen.
Die Prozession stockt für Sekunden. Michal zerreißt ihr Gewand, speit vor David aus. Schreit stoßweise, in wühlendem Schmerz: „Wehe, der König von Israel als Spielmann und Possenreißer —“ kreischt auf und bricht in ein wieherndes Gelächter aus. Die Prozession zieht leicht bedrückt weiter. Ein Priester ruft singend: Dein Schoß wird keine Frucht tragen, spricht der Herr. Pauken und Trompeten fallen wieder lauter ein.
Michal richtet sich hoch auf und steht mit dem Krüppel abseits, während der ganze Zug allmählich im Säulenhof verschwindet. Die Musik hallt fetzenweise noch nach.
Der Krüppel hinkt neugierig, nachdem er sich leise aus der Hand Michals weggestohlen, hinter dem Zuge her.
Schließlich wendet sich auch Michal, hoheitsvoll, mit einem stolzen überlegenen Lächeln gegen die Burg.

Auf der obersten Zinne erscheint David, kniet nieder, wirft die Arme gen Himmel, ruft mit lauter Stimme: Aus der Tiefe meiner Not fleh' ich zu dir, o Herr . . . Wird verschlungen vom einfallenden Lärm der Pauken, Trompeten, Zymbeln. Es ist nur ein kurzer plötzlicher Schlag.
Die Burg verschwindet.
Die Sonne löscht gleichzeitig aus.

Der Milwaukee-Expreß donnert in die Bahnhofshalle von Chikago. Die Fabrikpfeifen heulen dringender. Eine Menschenflut setzt sich in Bewegung — es ist Zeit, sich zu erheben.

Schluß!

MORENGA
(Aus einer Negerchronik 1913)

Kaiser Wilhelm II. schickt seine Soldaten über das Meer. Die Farmer jammern, daß sie arbeiten müssen. Die Farmer setzen ihr Geld zu. Die Hereros haben die großen Rinderherden. Die Hereros sind Jäger und Hirten, wild, trotzig. Die Hereros sind nicht geboren, unter dem weißen Sklavenvolk zu arbeiten. Die Farmer werden wieder Kartoffeln bauen. Die Hereros wohnen viele hundert Jahre im Land. Der Farmer Schnabel wird abgewürgt. Der Farmer Herde wird abgewürgt. Der Missionar Schmidt wird angeschossen. Der Postbote stolpert in eine Hyänenfalle. Der General duldet das nicht. Der General befiehlt, daß die Hereros an dem Bahnbau arbeiten. Die Hereros handeln nicht. Die Hereros wollen keine Bahn. Oho! Pferde, Maulesel, Kamele, Maschinengewehre, Kanonen. Die Jahreszeit wechselt. Verhandlungen und Aufstand. Morenga kommt aus den Minen von Kapstadt — Morenga, dem es zu eng war unter seinem Volk, lodernd, jäh, der Europäerfreund.
Die Reste des Stammes zwang Morenga unter seine Faust.

Sengend und fiebermatt blühen die Akazien.
Die vorrückenden drei Kolonnen des Expeditionskorps sind Fangarme. Ein würgendes Ungeheuer schiebt sich ins Land. Die Wagenburgen der Fliehenden jagt der Dunst der Nächte vor sich her. Unter den hastenden Schritten der Weiber und Kinder — ein zuckender dunkler Knäuel — schweigt alles Leben, gequält und keuchend.
„Eigentlich merkwürdig, daß der Kopf dieses Morenga so fest sitzt. Wäre bei uns unmöglich.“
„Ja, wirklich merkwürdig.“
„Überhaupt eine ganz anständige Summe, die ausgesetzt ist. Das Gesindel ist doch sonst so feig. Kommt nicht zum Schuß.“
„Ja.“

„Eine Räuberjagd kann nicht langweiliger sein —“
Leutnant Fiedler fällt.
Die Abteilung steht.
Der Wasserplatz ist besetzt. Ein kurzer, schriller Pfiff. Getrappel.
Feldwebel Schneider — Sprung vor. Säbel raus. Achtung! Feuer! Sturm!
Verfluchter Hosenknopp!

Morenga ließ die Einschließung seiner Stellung am Waterberg ruhig geschehen.
Nach drei Tagen Warten entschließt man sich zum Angriff. Die Maschinengewehre knattern. Haubitzen. Pioniere in Front. Die ersten Terrassen werden genommen.
Auf einem vorspringenden Felsblock steht Morenga unbeweglich. Der Körper türmt sich auf. Ein Koloß. Morenga schaut durch ein Fernglas weit über die Feinde hinweg nach Osten.
Die Hereros liegen im Geröll zerstreut. Ihre bange Frage drängt zu dem Führer, die Bitte: Fliehen — fliehen —, stumme Ergebung und hoffender Trotz.
Eine wehmütige Stille flutet zurück und quält. Vereinzelt fallen noch Schüsse.
Das Fernglas am Auge, steht Morenga einsam, unbeweglich, drohend.
Der Reiter Müller aus Schweidnitz liegt im Anschlag. Fiebert: alle haben mich gehaßt. Ich bin freiwillig mit. Ich will niedergetreten werden, das Ungeheure sehen, das Schwarze — zermalmend, atemraubend. Oh — sie tanzt im weißen Kleid —
Kommandos — formiert! Sturm! Die nächsten Terrassen werden genommen.
Auf der Spitze des Berges hinter undurchdringlichem Dornengebüsch stehen die Wagenburgen.

Die Angreifer sind scheu wie Hyänen.
Die Stunden verrinnen. Der Tag verrinnt.
Am blauen Himmel reißt einer schwarze Striche und färbt alles blutrot und breitet einen giftig-gelben Schleier.
Unteroffizier Nietsche starrt verzückt über die Deckung empor und — fällt von einem Steinwurf.
Die Nacht schleicht.
Da zuckt Feuer. Der Busch brennt. Ein Keil treibt vor. Tost im Lärmen der Zugtiere. Dumpf. Keuchend. Ein Atemzug.
Die Leute fiebern. Die Mannschaft ist erschöpft.
An Verfolgung nicht zu denken. Der General weist nach Osten: Ich danke, meine Herren. Nur die Omaheke ist frei — und dreht sich lächelnd um: Wasserlos —
Auf einem vorspringenden Felsblock flattert gespenstisch die weiße Fahne.

„An sich eine geniale Sache, die Bande in die Wüste zu jagen," meinte der Hauptmann Färber, „und doch haben wir die Bescherung. Monatelang plagen wir uns nun schon wieder herum. Das sind ja die leibhaftigen Teufel."
Der zweite Leutnant bemerkt: „Eigentlich zu verwundern, daß die Kerls noch nicht mürbe geworden, nachdem alle Weiber und Kinder krepiert oder gefangen sind."
„Gott, dieses Gesindel —"
Ordonnanz meldet: Schattiger Lagerplatz gefunden. Die Leute sind erschöpft.
Der Hauptmann überschaut prüfend eine Gruppe Bäume, der die Kolonne zukriecht, schüttelt mißtrauisch den Kopf. Die Leute murren. Er winkt lässig und nachgebend ab. Dreht sich zu den Offizieren und zuckt die Achseln.
Schleppende Kommandos. Die Leute sinken um mit geschlossenen Augen. Wollen sterben.

Da fallen Schüsse. Knatternd. Prasselnd.
Einer springt auf. Schreit: Ihr — ihr. Schreie, die Seufzer sind. Die Deutschen liegen am Boden. Wühlen die Schädel in den Sand. Zucken. Keuchen. Verrenken sich. Gurgeln. Schwerfällig, matter.
Von den Bäumen lösen sich Hereros. Sammeln sich um Morenga und stehen gespannt. Morenga blickt starr ins Weite. Sein Körper ist eingefallen. Die Augen brennen, stechen. Er steht bewegungslos. Dann wendet er sich an seine Leute und nickt verächtlich. Jauchzend werfen die Hereros sich auf die Toten.

Wie man aus Berichten weiß und vielleicht schon in der Schule gelernt hat, dauerte der Kampf noch lange Zeit. Viele deutsche Soldaten starben, wie es auf den Gedenksteinen und Merktafeln heißt, den Heldentod fürs Vaterland. Manche freiwillig, und andere indessen wiederum nicht so. Es geht das Gerücht, daß Morenga bei den Engländern manche Unterstützung gefunden hat. Er lieferte ihnen jedesmal, wenn er die Grenze zu überschreiten gezwungen war, die Waffen aus und konnte unbehelligt neue Kräfte sammeln. Diese Maßnahme wird auch niemanden (weiter) überraschen.
Aber Morenga fühlte seine Kraft erlahmen. Seine (wilden, trotzigen) Krieger waren Schatten.
Morenga sandte an den englischen Oberst einen Boten, daß er ihm ein Gefecht zu liefern wünsche. Morenga will nicht gegen die Deutschen fallen.
Der Oberst wunderte sich und sandte einen Parlamentär. Morenga schoß den Unterhändler nieder. Dann stellte er seine Leute auf, wie er es anfangs bei den Deutschen gesehen hatte, und schrie: Sturm! Jetzt nahm der Engländer das Gefecht an.
Morenga wird mit einem Fluch auf den Lippen gefallen sein.

Später war einmal ein Reisender in den Gegenden, in denen die zersprengten Reste des Hererostammes als Arbeiter angesiedelt worden waren. Der schrieb dann in die Tagesblätter: Die Männer sind überaus faul und nehmen jede Arbeit nur mürrisch und gedankenlos an, und die Weiber sind so stupide, daß sie das Lächeln eines Weißen nicht einmal erwidern . . .

DIE NOT DES PETER GNYP

I

Die Schwester Anne-Marie hatte sich in den sechs Wochen Urlaub wenig erholt. Sie wird in den nächsten Tagen wieder ins Feld gehen. Sie erzählt die gleichen Begebnisse noch einmal. Noch hastiger, noch verschwommener, und der besagte Trainkommandant ist noch mehr im Mittelpunkt. Er wird Augen machen, wenn er sie wieder im Spital sieht. Er wird ihr wieder verbieten, Zigaretten zu rauchen. Er wird eifersüchtig schauen auf den Herrn Leutenant, den Herrn Accis, die Herren Ärzte. Wird auftrumpfen gegen den Herrn Kurat und den Herrn Oberstabsarzt. Gegen den hat sie es sich schriftlich ausfertigen lassen, daß sie mit ihrem Verlobten zusammen sein kann. Und überdies will sie sich noch erinnern, wie sie wutzitternd hinter dem Baum gestanden ist und die ganze Nacht dem Oberstabsarzt aufgelauert — sie hätte ihn damals sicherlich erschießen wollen. Sie schreibt lange Briefe mit allen Einzelheiten. Sie lernt Czechisch, denn er hat es gesagt. Er ist beiläufig Professor in Olmütz. Sie wird herrlich wohnen und abends mit ihm an den Stammtisch gehen. Außerdem ist er bald 40 Jahre alt, und seine Freunde noch älter und alle Junggesellen. Und dazwischen: Wie sie bei Nacht am Dukla-Paß sieben Stunden ihm allein entgegengegangen. Durch die schwarzen Kolonnen hindurch. Mitten im Meer der Schatten vorjagender Infanterieen. Oder ihm nach und drei Tage vom Spital abgeirrt war, und die Herzen stillgestanden, als sie sich wiedersahen. Und dazwischen einen Walzer — spöttelnd über die Rote-Kreuz-Uniform mondäner Damen, mitträllernd, prüfend sich einwühlen in die vielleicht fade Trauer des Gegenüber und leicht in den Hüften sich wiegend: So glücklich bin ich — und wieder verschlungen das Und-so-weiter im Wirbel des Rakoczy-Marsches.

Bis ein Gegenüber, der anläßlich der Heimreise aus dem Ungarischen nach Wien versucht hatte, den Arm um ihre Taille zu legen — in Erinne-

rung wiederum vorhergegangener trügerischer Küsse voll sentimentaler Herbstlichkeit im Garten eines Reserve-Spitals in der Gegend der Brigittenau, zu einer wunderbaren und dazu noch neben ihm plazierten Frau durch eine Kopfbewegung die Unmöglichkeit eines allgemein Verbindenden — vielleicht nur für diesen Fall kundtat. Über das weiche wellige Profil dieser Frau glitt, während er indessen von den Kämpfen eines gewissen Peter Gnyp erzählte, der schwerverwundet spät abends in das Spital eingeliefert worden war und über Nacht nach einer zwecks Linderung vorgenommenen Morphium-Injektion mit schreckstarrenden Augen verschied, ein feines leidbereites Lächeln. So daß der nächst der Schwester 'Anne-Marie Sitzende in sich hinein eine Erinnerung erkannte, die sich mit einem dumpfen Schmerz quälend und glühend erhob und weiter hinaus spitz brandend flutete.

II

Die schmutzig gelben Arme der Gischt wogen. Klammern sich an den fliehenden Dampfer. Aus der Ferne blitzen die Schären. Ballen die Ängste der hellen Nächte. Die blonde Frau schaut über den Reling in die Strudel. Wie durch hohe Gitterstäbe zwängt sich der schmale Kopf. Die heißen Blicke. Kollern über die Drohung der jäh aufdämmernden, längst entschwundenen Kuppeln des grauen Petersburg. Neben ihr dachte der junge Mann, wohin wird sie mich führen. Sie überstrahlt mich. Spannt ihre Liebe um mich wie ein Netz. Wird sie für mich sorgen — in züngelnden Schauern. Er krampft immer wieder die Hand. Einmal erhebt sich die Sonne aus dem Meer. Scheucht eine unermeßliche Brut schwarzer bleierner glänzender Schlangen. Einmal sinkt die Sonne nieder. Zieht schillernde violette Kreise. Treibt die beiden enger zusammen. Lockt, preßt Tränen. Die Frau dumpfer. Schwer, bang. Den andern losgerissen, zitternd, bittender. Bis ein Fluch sich spitzt: Du hast 10 Rubel von dem Herrn auf dem Vorderdeck bekommen — Die Worte hallen nach, verschlingen ihn. Wehen hinüber über den Mövenschwarm. Sie antwortet nicht. Nimmt seinen Kopf: Wie ich mich freue, wieder zuhaus zu sein. Leben — leben — will der andere jammern. Faßt Pläne. Sie streichelt ihn. Er baut vor sich auf. Teilt alles ein. Sie atmet in seiner hastenden Angst. Sie möchte schwimmen. Einmal in einer Nacht liegen sie auf Deck unter einem Verschlag dicker schmutziger Segel. Sie muß Kartoffeln für die Passagiere der I. Klasse schälen. Er bekommt manchmal eine Zigarre geschenkt. Er windet sich um eine Sicherheit. Sie ist rot aufgedunsen im Sonnenbrand. Er weiß nicht, soll er sie niederschlagen. Ins Meer springen. Auch in Petersburg hat er sie mit einem Fremden gesehen. Er möchte am liebsten nichts mehr sprechen. Ich muß ersticken, fühlt er. Und dann kommen sie nach Stettin. Nach Berlin. Sie tragen noch den Geruch triefender Heringsfässer.

Er zappelt hin und her. Er baut wieder auf, glüht. Dazwischen Flüche, Ohrfeigen. Sie, scheint's, läßt ihn allein. Er wirft sich nieder. Lernt beten. Er soll laufen lernen. Er soll erst laufen lernen, denkt sie. Wird blaß. Eingefallen. Schwebt zitternd unter den Millionen. Schützt, hält fest, bricht nieder, gibt Bahn, stößt vorwärts, bejubelt, fleht, verbeißt sich — Du, im Strudel — und lauscht. Lauscht zitternd. Zerspringend. Hilfe! O Gott! Er taumelt herum. Eben hat er noch gelächelt. Er grinst. Nein, schreit er. Warte noch. Du. Schreit: Hörst du! Sieht sie ihn — er hört nicht, was sie spricht. Er kann nicht hören . . .

III

Sich bestätigend fragte der Herr: Es war wohl ein Russe — fuhr zaghaft über die tastenden Blicke der Schwester Anne-Marie hinweg und sprach gleichförmig zäh zwischen die Erzählungen des Anderen: Nicht wahr — ich liebe die Kosaken. Ihr wilder Gesichtsausdruck, von unaussprechlicher Schönheit, quälen zu können, saufen — alles so lässig, und verstummte. Währenddem ließ der Andere die Not des Peter Gnyp unbeirrt von neuem erstehen. Drängte sie auf. Zerpflückte. Legte Stück an Stück. Man sieht den Beinstumpf von der Granate zersplittert. Fühlt Ächzen. Fiebrige Krümmungen. Den Ruck. Schreie. Das Röcheln. Wölbt sich wieder. Die Augen weiten sich stumpf. Brechen bebend im Flüstern der Umstehenden. Ängstigt sich, daß sie ihm helfen. Schmerzlos machen wollen. Der Peter Gnyp dehnt sich, fällt lang auf die Decke. Sinkt tiefer ein. Die Glieder schlagen noch. Die Stille frißt. Schluckt auch das letzte Wimmern. Nur die Blicke rasen. Klammern sich an den Arzt. Wühlen sich ein. Träume weiter Ebenen, schwarzer Wälder ziehen ihre Kreise. Rote Häuser spielen und winken, der graue Strom schleicht. Die Augen gewittern. Knicken ein. Jagen sich auf. Bersten, kollern. Einer hört Rufe verhallen. Ganz spitz, dünn. Und wieder gurgelnd, weit hinaus. Gesprochen hat er nichts mehr, denkt der Erzähler. Die wunderbare Frau vergräbt's in ihre Ängste und wehrt dem Gegenüber zu sagen, wo hätt' man da anfassen sollen. Es kann doch einfach nicht sein, daß — zumal in ihm eine Bosheit kichert, und er einfach hätte sich sagen sollen: Na also. Immerhin gab das Rücken der Stühle, da anläßlich der eben exekutierten türkischen Nationalhymne alles aufsprang, ihm zufällig die Gelegenheit, die Schwester Anne-Marie, die leicht seufzend den Faden ihrer Erzählungen wieder aufzunehmen sich entschlossen hatte, in bezug auf den Trainkommandanten mit einem allerdings tunlichst versteckten Zweifel zu fixieren.

DIE TELEPATHEN

I

Durch jede Bar in Mont Oliver zwängte sich der fatale Pfiff. Den ganzen Sonntag fuhr der Garrison Fellow von Eastend Pittsburg mit der Untergrund nach Mont Oliver hin und her, saß in der Bar einer Galizierin und auch in einer anderen Bar und noch einer anderen Bar und dachte manchmal, daß er sich wiederum betrinken wird und wieder seine sieben Dollar Strafe zahlen muß. Aber überall saß der eine von den Seidels aus Tarnow, einen ganz spitzen Kopf mit einer Hakennase, runden kleinen Filzhut und sah ihn durchbohrend an. Und ging weg, wenn er, der Anton Groß, der Garrison Fellow, auf ihn zu wollte oder es sogar soweit war, daß man den Groß, der doch gar nichts getan hatte, hinauswarf. Es war eine weitverzweigte Gesellschaft, die ihre Netze um ihn gesponnen hatte. Vorigen Sonntag wurden acht kleine Mädchen mit Steinen beworfen, erinnerte er sich, während er immer noch einen Whisky trank, alle Leute zeigen auf mich. Er ging dann in ein Bordell, und dann noch in eines, und vielleicht auch noch in ein anderes. Blieb dann, das erinnerte er sich genau, bei zwei Mädchen, die ganz in schweren roten Tuchen waren — wie in Museumsteppichen eingehüllt, fand sich dann wieder in Eastend, ging die Treppe zu seiner Wohnung im zweiten Stockwerk hinauf und bekam dann einen Stoß ins Genick, daß er kopfüber hinunterfiel.

Am anderen Morgen mußte er durch eine johlende und pfeifende Menge hindurch zur Garrison-Noundry und hörte immer von einem John Groß, Lustmord an Prostituierten, wußte, daß er es unmöglich gewesen war, sondern vielleicht ein Seidel, oder der Kumanitzky aus Freudenstadt oder ein anderer von den Telepathen, deren geheime Absichten er selbst aus Veranlagung kannte und mithören mußte und die ihn jetzt verdächtigen wollten. Außerdem hörte er auch sagen, der „Velvet colour“ und gerade er hatte früher

einen Sammetkragen an einem Paletot getragen, der ihm aber gestohlen worden war. Der Ingenieur lachte ihn aus und sagte, er hätte nichts gehört. Außerdem bekam er zweihundert Dollars ausgezahlt als erste Rate für ein Patent zur Signalisierung von Schlagwettern. Hier komme ich noch gut fort, dachte er; auch wenn man schon das John gefälscht hat. Er packte sofort seine Sachen und fuhr nach Washington. Ihm gegenüber saß allerdings ein Mann, der genau so aussah wie jener verfluchte Ribarski aus Kaschau in Ungarn, der über sechs Monate mit ihm in der Westinghouse Electric & Manufacturing Co. gemeinsam an der Hobelbank gestanden war. In Washington hatte er aber nichts zu bestellen und fuhr gleich weiter nach Brooklyn. Hier mietete er sich bei einem galizischen Juden ein, wurde aber dann betrunken gemacht, so daß er das Boardinghouse nicht mehr fand und alle seine Koffer und der größte Teil des Geldes verloren waren. Auch wurde in der Fulton Street ein gemeiner Meuchelmord an einem jüdischen Mädchen verübt, den man ihm, wie er deutlich merkte, in die Schuhe schob. Er riß sich zusammen und ging aufs österreichische Konsulat, bekam einen Ausweis auf den Namen Josef Kratky für das Austrian home und blieb dort einige Tage. Inzwischen wurde auch ein Raubmord auf einen Juwelier verübt, der ihn aber schon gar nichts mehr anging. Er bekam Arbeit in einem Restaurant auf Coney-Island, mußte aber schon am nächsten Tage fort, da vor der Tür ein Mann stand, der fortwährend etwas über einen gewissen Josef Kratky ausschrie. Jetzt wußte er, daß es auf Leben und Tod gegen diese Bande von Mördern ging. Er trieb sich eine Zeitlang in den Parks herum, von Hoffmanns Agentur wurde er zeitweilig als Farmarbeiter geschickt, bis er dann bei seinem Landsmann Schauderna, der aus Dzieditz stammte und Hausmeister in der Broux 178 Street West war, Aufnahme fand. Wenige Tage später, als er gerade den Steg

kehrte, zischte eine Kugel an ihm vorbei, bohrte sich in die Mauer und brachte ein hohles Schmatzen mit, das sich schnell ins Ungeheure blähte und dann zerriß. Er lief auf die gegenüberliegende Seite, fand dann einen Mann, den er in einem Pittsburg-Kino schon gesehen hatte, Hakennase, kleinen Filzhut, ähnlich dem Karl Wiesnar aus Mährisch-Ostrau, der seiner Schwester nachgestellt hatte, ließ ihn verhaften — der hatte dann plötzlich einen weißen Bart und war ganz krumm, so daß die Polizei nicht wußte, woran sie war. Auch der Schauderna wurde unruhig. Es ging noch ein paar Tage. Der Anton telephonierte an die Polizeistation. Er schrieb Eingaben mit genauen Personenangaben. Er skizzierte die verschiedenen Örtlichkeiten. Er zählte alle die Verbrechen der letzten Jahre auf. Er trug die geplanten Attentate weiter, die er nachts hören mußte. Bis ein Sanitätswagen mit Polizisten kam, der ihn holte. Er dachte, bitte — und krümmte sich in ohnmächtiger Wut. Ein verkleideter Arzt, falsche Polizeimänner. Im Krankenhaus wurde er untersucht. Man schrieb wieder „John Groß", daß er hätte weinen mögen. Ein Wärter versuchte einen homosexuellen Akt. Er sagte ruhig: My tail is allright. Der andere ließ ab. Er hätte doch nichts tun können, nur ruhig bleiben, dachte er, ich kann gegen diese alle allein nichts ausrichten. Man läßt mich verschwinden.
So hatte er auch Erfolg. Er wurde auf die „Kronprinzessin Cecilie" gebracht und fuhr schon eine Woche später von Hoboken ab. Vorher hatte man ihm noch den neuen Rasierapparat gestohlen.

II

Anton Groß sah auf dem Dampfer viele Bekannte. In allen Klassen. Auch als Stewards, Maschinisten usw. Sie trugen lange Nadeln bei sich und suchten ihm Gift zu injizieren. Er hatte aber früher täglich seinen Körper mit Quecksilber eingerieben, so daß sie nichts ausrichten konnten. Auch war ein Pfleger aus Central Islip auf dem Schiff, der überall über einen Josef Kratky und John Groß etwas herumerzählte. Ferner war da eine Jüdin. Diese war aber der Sohn des Lehrers Wisniowsky aus Wojnicz, möglicherweise auch der Sodafabriksbeamte Pfeiler aus Mährisch-Ostrau. Man wird aus den Schiffslisten das Nähere feststellen können.

In Bremerhaven sprach man bereits von dem Garrison-Fellow als einem Bekannten. Die Straßen wimmelten von Leuten, die ihn beobachteten und den entscheidenden Schlag führen wollten. Er bekam insgesamt achtzig Mark ausgezahlt und die Fahrkarte nach Biala. Er ging zunächst in eine Wirtschaft und trank ein paar Glas Bier. Gegenüber glaubte er seinen Freund Stefan Schönherz zu sehen. Er will mir noch helfen, dachte er gerührt. Ich allein aber weiß nur, um was es sich handelt. Ich bin Mitwisser. Noch denselben Abend fuhr er weiter nach Breslau. Er stieg erst ein, ging dann wieder durch die Sperre hinaus, kletterte über einen Leerzug und kam von der geschlossenen Seite durch ein offenes Abortfenster wieder in den Zug hinein. Er blieb längere Zeit im Abort und lachte vor sich hin. Es half nicht viel. Er wurde über sich selbst wütend. Wie kann ich ihnen denn entwischen, schalt er sich — eine fixe Idee. Er machte dann den Schaffner, der zweifellos ein falscher und verkleidet war, auf den oder jenen, die im Zug drinnen saßen, aufmerksam. Es half natürlich nichts.

In Breslau hätte er für einige Stunden Aufenthalt gehabt. Aber die Beobachtungen wurden unerträglich. Er fühlte, er würde die Heimat doch

nicht mehr erreichen, es würde noch unterwegs geschehen. Er war völlig eingekreist. Er beschloß zunächst in Breslau zu bleiben. Es war schon weit im Dezember. Überall lag Schnee. Die Stadt schien ausgestorben. Das Leben ging träge. Er wohnte in der ersten Nacht im Sächsischen Hof. Am andern Tag ließ man ihn nicht mehr hinein. Der Kellner, der Portier, alle waren verständigt oder schon vorher im Bunde. Sie sahen ihn von oben bis unten an und wiesen ihn hinaus. Er mußte geradezu fliehen und ließ den Koffer mit seinen letzten Sachen zurück. Er schlief die folgende Nacht in der Halle für Auswanderer. Die nächste trieb er sich in den toten Straßen herum. Immer Tritte hinter ihm her, neben ihm Flüstern, Scharren. Am andern Tag nahm er einen Fiaker, ließ ihn kreuz und quer fahren. Acht Wagen fuhren hinter ihm her. Er suchte ein Telegraphenbureau, er wollte seine Eltern herrufen. Er fand keins. Er lächelte wie zum letztenmal vor sich hin. Er befühlte noch einmal ruhig seinen sehnigen Körper. Er saß lange Zeit bei einer furchtbaren Kälte auf einer Bank. Er war bei weitem nicht erschöpft, sondern fest entschlossen, erbittert. Da geschah, daß er an der Lohe-Brücke angegriffen wurde. Ein Polizist schlug ihn über den Kopf. Er wehrte sich. Der Mann lief fort. Er sah noch, wie dieser verkleidete Polizist seine Uniform und einen weißen zweiteiligen Bart über eine Türklinke hing und flüchtete. In dieser Nacht bekam er wieder ein Zimmer, Hotel Stadt Frankfurt. Man ließ ihn anstandslos hinein. Er besaß jetzt zwei Revolver und sehr viel Munition.

III

Es war jemand, der eine Minute zu den anderen legte. Jemand, der immer wieder um das Zimmer oder das ganze Haus aufhorchend herumging und seufzend wieder etwas anfing. Es war jemand, der unhörbar die Treppen hinauf und herunter schlich, den Korridor entlang tastete, mit ganz leiser Hand über die Klinke strich. Jemand, der vom Boden her fein durch die Decke bohrte, daß das Rieseln in dem Rattern einer vorbeifahrenden Tramway unterging. Es war jemand, der in gleichmäßig hinkendem Rhythmus wie das Tropfen einer Wasserleitung in einer undurchsichtigen Ecke einen Röntgenapparat in Stellung brachte, und jemand, der hell aufhustend zirpende Signalpfiffe überdeckte.

Anton Groß dachte, ich bin in die Falle gegangen. Nur zu. Einmal muß es doch sein. Das Bett stand noch unberührt. Er stand aufrecht mitten im Zimmer. Er stieß scharf an den Tisch. Vom Nebenzimmer kam ein Geräusch. Dann Flüstern. Er fühlte, wie jemand gewürgt wurde. Hörte sehr deutlich, den Stich hast du, den du. Der Anton wand sich vor jähem Schmerz. Spürte einen Frauenkörper, den jemand mit dünnen Nadeln durchzog. Hohnüberlegen atmend: Garrison-Fellow, Garrison-Fellow . . .

Er fühlte starr: jetzt! Er schlich zur Tür. Lauschte. Blut tropfte, rieselte, kicherte. Er schoß zweimal durch die Tür. Ah — befreit! Die Stille kroch. Er riß dann das Bett auseinander. Verrammelte die Tür. Umwickelte sich die Matratze. Zündete die kurze Pfeife an. Patronen alle heraus. In jeder Hand den Revolver. Es klopfte schon. Er schoß. Ein einziger rannte hin und her. Eine quäkende Stimme. Anton ging zur Korridortür, schloß auf und trat noch einmal hinaus. Er gab laut eine Erklärung über die Absichten und Listen dieser Mörderbande ab. Aus dem Dunkeln wollte ein dicker Mann auf ihn zukommen. Er schoß. Ein Seidel, der als Liftboy verkleidet war, lud dem Dicken einen

Revolver. Er hörte jetzt Rennen und Schlürfen. Später erinnerte er sich, wie viele Minuten dann noch alles still war. Sie wollen mich abziehen lassen, dachte er. Aber er blieb jetzt auf dem Posten. Diesmal hab' ich sie, versicherte er sich. Er zog sich wieder zurück und wartete. Beide Türen fest verschlossen und verrammelt. Endlich hob sich eine Tür. Er schoß. Diesmal zischten ihm Kugeln um die Ohren. Die Tür fiel krachend zusammen. Eine Blechwand schob sich vor. Es wurde von beiden Seiten unaufhörlich geschossen. Sie standen sich unbeweglich gegenüber. Draußen blieb alles still. Da wurde von draußen die Scheibe eingeschlagen. Er kauerte sich auf den Boden, verbarg sich in den Trümmern. Welche stiegen durchs Fenster. Die Wand schob sich wieder vor. Er schrie nicht. Er feuerte weiter. Er bekam einen Schuß in den Kopf. Das rechte Kinn wurde zerschmettert, einen Schuß in die Leiste, zwei Schuß in den Arm, einen Schuß ins Knie. Er blieb stumm. Er kauerte am Boden. Rote Brüste wogten. Dann fiel alles über ihn zusammen. Er wollte noch etwas schreien. Er erinnerte sich dann, daß er auf dem Seziertisch lag. Ein kleiner weißhaariger Mann zitterte um ihn herum. Er hörte auf sich einsprechen. Ich habe nichts zu gestehen, fühlte er dumpf. Denn er erinnerte sich, diesen Greis in Philadelphia als Barkeeper stämmig und aufgedunsen gesehen zu haben. Er gab keine Antwort. Er erbot sich zwei Wochen später, der Breslauer Polizei eine aufklärende Darstellung zu geben. Das war im Januar 1912.

IV

Man hatte noch keine Zeit. Es ist noch nichts geschehen. Spätere Aufrufe verpufften. Man konnte lesen: „Der Verputz der Mauer wird entfernt, in die Mörtelfugen des Mauerwerks des Nebengebäudes kleine Löcher gebohrt und verdünnte Salpetersäure in die Löcher gespritzt. Durch ein kleines Loch im Plafond beobachten die Schurken alles, was im Raume vorgeht, können alles sehen, lesen, ja sogar photographieren. Durch das Loch wird gegen das Opfer eine vergiftete Nadel mittels einer kleinen Maschine geschossen. Sie benutzen Schlangen- und Leichengift oder Syphilis-Gift und Paralytiker-Blutwasser, Tuberkuloselösungen und das Pfeilgift der afrikanischen Galla-Neger, das progressive Abmagerung hervorruft. Alle Krankheiten entstehen so. Ärztliche Diagnosen sind wirkungslos. Sie wissen ja nichts." Ferner stand da: „Gegen Mädchen und Frauen gehen sie mit einer Raffiniertheit vor, bis sie es soweit gebracht haben, daß sie ihnen willfährig werden. Sie graben Kanäle bis in die Bade- und Schlafzimmer. Sie machen als Frauenzimmer die Bekanntschaft der ausgesuchten Frauen und Mädchen, füttern sie mit Backwerk und Flüssigkeiten, denen sie ihre Mittel beimengen. Verkäuferinnen, Arbeiterinnen und so weiter werden verführt, in ein Bordell gesteckt und nach dreijähriger Tätigkeit in Kellern ermordet. Andere Mädchen werden mit Geld ausgestattet, müssen dann Beamte des Staats, Kommunalbeamte, Polizisten, Gendarmen, Briefträger und so weiter heiraten und spionieren."
Die Pyramide des täglichen Lebens ist bedroht. Es bohrt, reißt, frißt um den Gedanken der Stunde. Schlaf ist durchleuchtet, Wünsche werden nutzbar gemacht. In einem Netz zappelt jedes Opfer. Mensch, wehre dich! Ein Fels stürzt hernieder. Der Boden wankt. Gelächter. Verrat. Wollust. Und wenn du —

I N H A L T

D I E A K T I O N

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

H E R A U S G E G E B E N V O N

F R A N Z P F E M F E R T

1916: VI. Jahrgang

Urteile über DIE AKTION:

Die Berliner Wochenzeitung DIE AKTION sei empfohlen, denn sie ist mutig ohne Literatenfrechheit, leidenschaftlich ohne Phrase und gebildet ohne Dünkel. Franz Blei im „Losen Vogel".

Ein kritisches Organ von ausnahmsweiser Schärfe des Ausdrucks besitzen wir in der Wochenschrift DIE AKTION (herausgegeben im Verlage der AKTION von Franz Pfemfert). Pfemfert nimmt kein Blatt vor den Mund . . . Es fehlt vielleicht manch einer Monatsschrift an dem Geiste, der diese Blätter durchweht.

„Mannheimer Tageblatt."

„Deutschlands beste literarische Revue."

Carl Sternheim in der „Vossischen Zeitung".

„Diese kriegsfeindliche Zeitschrift wirkt grundsätzlich für internationale Kultur und Völkerfreundschaft."

„Internationale Rundschau", Zürich.

Il faudrait consacrer une longue chronique au courageux travail d'épuration intellectuelle auquel se consacre Franz Pfemfert dans son AKTION . . . Pfemfert continue à documenter ses concitoyens sur les vertus intellectuelles de leurs adversaires . . .

„La Revue de Hollande."

Die von Franz Pfemfert geleitete Wochenschrift „Die Aktion" gibt, wie durch ihren Titel angedeutet wird, neue aktive literarische Werte. Alles, was an jungen Gedanken und teilweise gewagten, aber in Anbetracht drohender literarischer Stagnation notwendigen Experimenten literarischer und künstlerischer Art, keinen Weg in die breite Masse finden kann, sammelt sich hier. Neue Lyrik, Prosa und Zeichnung sind in ihren rückhaltlos und eindeutig wollenden Vertretern zu finden. Jeder, der die geistige Struktur der neuen Kunst und damit seiner Zeit erfassen will, kann in der „Aktion" das A-B-C der Moderne lesen.

„Blätter für Kunst und Kritik" (Beilage zum „Kölner Tageblatt") Oktober 1916.

DIE AKTION kostet vierteljährlich M. 2,50. (Ausland M. 3,—.)

Von der AKTION erscheint außerdem eine Luxusausgabe in 100 numerierten Exemplaren. Sie kostet jährlich M. 40,—.

Verlag DIE AKTION, Berlin-Wilmersdorf.



